

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 48. — Sonntag (1. Advent), den 29. November 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Das alte Stollberg

welches wir heute unseren Lesern im Bilde zeigen, ist eng verbunden mit der Geschichte unserer Heimat. Ein altes Städtchen liegt da vor uns im Schutze der alten stolzen Burg Hoheneck. Noch schauen wir Reste des alten Miriquidi, der dieser Siedlung an der alten Handelsstraße weichen mußte. „Das Stollberger Wasser bot den Siedlern alles, was sie zu ihrem harten, einfachen Leben brauchten. Da das Tal nicht breit ist, so zeigt die Stadt eine sehr unregelmäßige Anlage, keine gerade Gasse, einen vielwinkligen Markt und überhaupt ein geringes Aussehen.“ Mit beredteren Worten konnte das alte Städtlein Stollberg nicht geschildert werden; ist ja vieles bis in unsere Zeit unverändert erhalten geblieben.

Eng ist die Gründung und Entwicklung der Stadt mit der auf dem Schloßberge, der hohen Ecke thronenden Burg Hoheneck, verknüpft. Die Stadt bildete mit dem Schlosse und den Dörfern Ober-, Mittel- und Niederdorf, Ober- und Niederwürschnitz, Thalheim, Gornsdorf, Dorschemnitz, Brünlos, Auerbach, Hornersdorf und Erlbach eine Herrschaft, die den Namen Stollberg führte. Der Bestand der Herrschaft ist nicht immer der gleiche gewesen. Den Namen hat die Stadt nach der gemeinen Sage von dem Gebirge zwischen dem Stollbergbach und der Würschnitz, welches wegen des Bergbaues ehemals Stollberg, das ist Stollenberg, genannt wurde. Der ursprüngliche Name mag wohl Stallburg, wie das Schloß heute noch genannt wird, sein. Daneben findet man noch eine ganze Reihe andere Namen, wie: Stollberg, Stollbergk, Stollbrigk, Stalberg, Stalburg.

Aus den allerältesten Zeiten liegen gar keine verbürgten Nachrichten über die Gründung und Entstehung der Stadt vor. Wann und von wem die Stadt erbaut worden ist, läßt sich nicht sicher nachweisen. Die Annahme, daß Stollberg um 700 bis 712 erbaut worden sein soll, und zwar als sorbische Ansiedlung, läßt sich urkundlich nicht feststellen. Ueber den Erbauer der Burg liegen ebenfalls keinerlei verbürgte Nachrichten vor. Aus der ältesten noch vorliegenden Urkunde vom Jahre 1222

geht jedoch hervor, daß die Herrschaft bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts bestanden hat. Die uralte Herrschaft Stollberg mag anfangs kaiserliches Reichslehen gewesen sein. Die Namen einiger Burggrafen, so Ekkenbert, sowie Heinrich, Burggrafen von Stallburg, beweisen das. Die Burggrafschaft mag jedoch nicht lange bestanden haben. Bereits 1338 werden die Schönburger als Herren genannt. Sie verkauften 1367 mit des Kaisers Bewilligung die Herrschaft um 6000 Schock großer Prager Pfennige (18 000 Gulden) an den Böhmenkönig Wenzel. 1365 hielt sich Kaiser Karl der Vierte längere Zeit im Schloß auf. Der Hohe Rat von Schlettau erschien vor ihm und ließ sich seine alten Privilegien neu bestätigen. 1422 verpfändete Siegmund, König von Böhmen und Ungarn, die Herrschaft Stollberg wegen einer Schuld für Kriegskosten in Höhe von 9000 Gulden an Friedrich den Streitbaren. Da das Pfand nie wieder eingelöst wurde, verblieb Stollberg von diesem Zeitpunkt an bei Wettin, es wurde meißnisch, beziehentlich sächsisch. Bereits 1447 aber verkaufte Friedrich der Sanftmütige das Amt Stollberg um 5415 Gulden an den Ritter Matthias (Schlick) von Lazam, den Burggrafen von Eger und Ellbogen. Sachsen erhielt das Oberlehnstum über Stollberg. 1499 erwarben die Herren von Schönberg für ihre großen Ausbeuten vom Schneeberger Segen die gesamte Herrschaft, die bis zum 21. April 1564 im Besitze dieser Familie blieb. Wenn auch dieser Zeitraum von nicht ganz 100 Jahren ein verhältnismäßig kurzer zu nennen ist, so ist er doch für Stollberg und dessen Entwicklung von großer Wichtigkeit, weil die Familie Schönberg sich als eine milde, edle Herrin erwies, der die Stadt viel zu danken hat. Der letzte von Schönberg, Heinrich der Dritte,

hielt sich, obgleich er kurfürstlicher Rat war, meist in Stollberg auf. Er stand in hohem Ansehen bei Kurfürst Vater August. Um Erbstreitigkeiten vorzubeugen, verkaufte dieser letzte Schönberg die Herrschaft für 74 222 Gulden an den Kurfürst Vater August. Noch heute befindet sich am Verwaltungsgebäude der jetzigen Landesanstalt das große kurfürstliche Wappen



mit der Jahreszahl 1564, dem Jahre der Besitzergreifung. Nunmehr trat kein Besitzwechsel mehr ein. Schloß Hoheneck wurde von jetzt ab von dem kurfürstlichen Amtspächter, welcher mit dem Kammergute zugleich die Gerichtsbarkeit übernehmen mußte, bewohnt. Das Jahr 1564 bedeutet in der Geschichte unserer Stadt nicht nur äußerlich einen Wendepunkt, sondern ist auch für die gedeihliche Weiterentwicklung Stollbergs von einschneidender Bedeutung. 1617 erwarb Stollberg die Schriftsässigkeit, das heißt, die obere Gerichtsbarkeit ging von dem kurfürstlichen Amtmann auf den Stadtrat über. Darum erscheint unterm Rate von nun ab ein Rechtsgelehrter mit dem Namen Stadtrichter. Ein alter Hinweis besagt: Der Stadtrat begreift den Bürgermeister, den Stadtrichter, 2 Senatoren und den Stadtschreiber in sich und hat beiderlei Berichte über die eigentliche Stadt. Hoheneck hingegen steht nebst einigen Häusern im Tale unter dem hiesigen Landgerichte.

Schwer hatte Stollberg unter den harten Schicksalsschlägen der furchtbaren Kriegszeiten zu leiden. Der Hussitenkrieg, besonders aber der Dreißigjährige Krieg, sowie auch der Siebenjährige Krieg brachten schwerste Drangsale. Auch die Franzosenzeit drückte durch ihre schweren Lasten die Stollberger Einwohnerschaft hart. Kriegsnot in Verbindung mit der furchtbaren Pest untergruben den sich entwickelnden Wohlstand immer und immer wieder. Von besonders großen, umfangreichen Bränden wird in den Jahren 1520, 1593, 1633 und 1809 berichtet. Infolge der damaligen Bauweise wurden ganze Stadtteile durch die Flammen vernichtet, darunter fast stets alle öffentlichen Gebäude, Rathaus, Schulen und sogar die Kirche. Schwer litt das gesamte Wirtschaftsleben unter diesen furchtbaren Schicksalsschlägen, die immer wieder vernichteten, was Bürgerfleiß mit vieler Mühe geschaffen. Schwer wurde die fortschreitende günstige Weiterentwicklung Stollbergs beeinträchtigt.

Hiermit möge der kurze geschichtliche Hinweis schließen. Wer sich über die Entwicklung der Stadt Stollberg und der Siedelungen Delsnitz und Zwönitz, deren Abbildungen wir heute auf der 1. Seite mit veröffentlichen, interessiert, dem möchten wir die Anschaffung eines Büchleins empfehlen von

Dr. Löschner und Studentrat Voigt:

„Heimatgeschichte der Pflege Stollberg“

Geschichtliche Beschreibung der Amtshauptmannschaft und des Kirchenkreises Stollberg. Lieferung 1 (Einleitung, Uebersicht über Schrifttum, archivalische Quellen und ältere Kartenwerke). 16 S. im Umschlag, gr. 4°, Stollberg 1931. Verlag von E. F. Kellers Wwe. Subskriptionspreis jeder Lieferung 1 M.

Nach jahrelangen Vorarbeiten ist diese 1. Lieferung der großangelegten Heimatgeschichte der Pflege Stollberg erschienen. Sie behandelt das bisherige Schrifttum. Etwa 100 Bücher und Aufsätze werden aufgeführt und nach Inhalt und Bedeutung gekennzeichnet. Wir erhalten so einen klaren Ueberblick über das zwar verhältnismäßig junge, aber doch umfangreiche Schrifttum, und einen zweckdienlicheren, als ihn ein bloßes Verzeichnis der Verfasser und Titel geben könnte, wie sonst gebräuchlich.

Der 1. Lieferung ist eine Grundkarte der Pflege Stollberg im Maßstab 1:100 000 beigegeben. Sie ist unter Anlehnung an die „Historische Grundkarte“ der Sächsischen Kommission für Geschichte hergestellt, aber nach dem neuesten Stand berichtigt. Dadurch, daß die Grenzen farblich ausgeführt sind, treten die Gebiete und Fluren der Amtshauptmannschaft, des Kirchenkreises, der bürgerlichen Gemeinden und der Kirchspiele deutlich hervor. Außer ihnen sind nur die Orte, besonders bemerkenswerte Ortsteile und Einzelsiedlungen, Wüstungen und Gewässer eingezeichnet. So wird erreicht, daß die Karte klar und übersichtlich ist.

Der Verlag hat für eine tadellose Ausstattung gesorgt. Der Druck auf holzfreiem Papier ist sehr sauber. Das geschmackvolle und passende Umschlagsbild hat A. Jünger, Dresden, entworfen. Es zeigt Ansichten der Städte Stollberg und Zwönitz nach Dillisch (etwa aus der Zeit von 1620) und eine Ansicht der Kirche von Delsnitz und ihrer Umgebung nach einem Riß aus der Zeit kurz nach 1500, sicher das älteste Bild der Pflege Stollberg, das überhaupt aufgefunden werden konnte.

Nach Inhalt und Aufmachung der 1. Lieferung kann die Anschaffung des Werkes jedem Geschichts- und Heimatfreund aufs wärmste empfohlen werden, die Herausgeber und der Verlag bürgen für die Güte der Fortsetzungen. Der außerordentlich niedrige Preis ermöglicht es jedem, seine Bücherei durch das schmucke Buch zu bereichern.

Nooch'n Feierohnd



De Seel'nwandering

Von Bernhard Brückner, Leipzig.

(Nachdruck verboten.)

Net weit von uns — in Tol drinne — wuhnet a alter Stroß'nmaster. Dar ging eir'l in dr Dammering nüber in de Rastler-Schenk, e Toppel Bier trinken. Un dohn allah de Zeit net asu lang wur', do hatt' ar siech noch e paar annere Schenk-laafer miet hiegewöhnt. Dozu gehäret aah dr Qualler-Siegemund un dr Beiermichel-Karl. Se war'n, wie dr Stroß'nmaster, kaane heiring haafle meh — alle zwaa net — obr in Spaß-machen, do hatt'n se wos lus; do konnt'n se ausgeloff'n sei, wie ne Zulper-Emil sei Zieng-Böckl. De Zeit, die flug do nār asu wack, un dr Stroß'nmaster gucket eir'l gar net garn nuf an de Uhr, weil ar um siem sachte lusbramsen muß, off Niederdorf zu. Eh's Bezohln lusging, do sieh ar siech odr allemol noch von dr Wärt'n zwaa hart gesuutene Eier mach'n — asu hart, doh mersche mit'n Wasser zerhacken un 's Gaale mit'n Fingern raus-namme konnt'. Aus dann Grund, do hatt' de Rastler-Bertha egal a Rörb'l voll Eier hint'n an Schranckl stieh' — ganz frisch von Rast wack — un Punkt 7, do warf se zwaa drou ins haache Wasser nei. 8 Minuten, un dr Stroß'nmaster hatt' se vür siech off ne Teller. Dos Ding ging asu genaa, wie bei de Meier 's Halbe-Ohmd machen. Suwie ob de Eier hie off ne Tiesch kame, do kam aah 's Darzeehl'n in e annersch Gelaas. Beim Aßen, do wur' mei Stroß'nmaster „wissenschaftlich“. Es freegit siech bluf, wu dr Hof' ausn Kraut rauskam. A Reigkät wuht' odr dr Beiermichel-Karl immer, un wenn'r sche salberscht siech aussinne muß'. Raa Bunner, wenn die Sach' mannichsmol bei dann gesuutene Eiern off Tud un Teif'l naus-zamme kam.

Im e Ustern rüm mög's ebber gewasen sei, do komme die Biertrinker mol aah off de Seel'nwandering ze streit'n. Dr Qualler-Siegemund saacht, jed's Laam, dos kām' zelegt, wenns ausgeblösen wür' — wie e neier Same — off en'n ganz annern Flad, bald nei in a gung's, bald nei in a älterch Wasen. Aah dr Mensch konnt' bei sen'n Tud noch allerhand war'n: Ochs, Kack, Schlang, Jezzig, un wos nār noch allsamm asu off dare Walt rümharlääst.

Dr Stroß'nmaster wollt' dos net gelaam un maanet, asu lang ar dos net salberscht durchgemacht hatt', do sieh ar siech kaa sitts Zeig vürmoln. Ja, doh aus en'n Ei en: henn wür', dos wißt'r — dozu wär's Gaale drinne. Dobei leget ersch off a Schaf'l Brut drauf un schub's nei in sei bräates Maul.

„Ei, ei! mei Stroß'nmaster,“ saht do mei Beiermichel-Karl un schlug eine grufemachtige Lach' auf. „Ihe haste odr amol net racht! A Ei kaa ahm asu gut a „gackter Hah“ war'n! Siste, do bie iech immer noch bissel gescheiter. Stroß'nmaster, nisch für uhgt, iech bie aah dar Maaning: Wenn's a Tier alle macht, do labbt's awu andersch immer noch amol wetter.“

„Dos möcht' iech sahe!“ saht dr Stroß'nmaster immer wieder. „Mei „Hund“ is tut wie a Pudelmüh' — odr mei „Karnarienvogel“ hot noch net gewinselt, wenn iech ahamm komme bie!“

„Obr deine Fraa!“ lachet mei Qualler-Siegemund un nahm de Müß' von dr Wand runner. Ahammzu hot'r sich's noch lang überlegt, wie ar ne Stroß'nmaster doch de Seel'nwanderung amol wahr mach'n könn't.

De Gelaanghat ließ aah gar net lang off siech wart'n.

Ne annern Tog, ebber asu vürmittig üme zahne rim, do ward doch ne Heibauer-Florentin sei Pfahr Uhgeliß hoom un mit'n ganz'n Akerzeig an dr Kaller-Schupp uhm über de Mauer reistürzen. 's war geleich tut. Nu sei de Leit zesamm naus gerannt in dann Huf; dr Qualler-Siegemund haltig aah miet. Dar hoot dos Pfahr asugar miet half'n nauf lod'n off'n gruß'n Last-Schlieten. Un dos is a mannichsmol narrisch bei sitter Sach. Wie mei Siegemund dos tute Pfahr asu sieng sieht, ward'r doch wieder an de Seel'nwanderung dent'n un an Stroß'nmaster sei: „Dos möcht' iech sahe!“ Men'n Siegemund huppt dr Schall nei in Nacken. Fig zieht ar siech aus dann lange, schwarz'n Pfahrschwanz e paar Haar raus, wickelt se üm's Taschenmesser un nimmt se miet ahamm. Ohmst gieht'r nüber in de Rastler-Schenk, in seiner Hufentafel natürlich de Pfahrhaare drinne. War schu draa' soß an Schentkiesch, dos war mei Stroß'nmaster. Dar derzeehlet mit'n Rastler-Albin von dann tut'n Pfahr. Dr Qualler-Siegemund hatt' siech noch net richtig off sei Lader niedergesetzt, do fing mei Stroß'nmaster de Fopperei aa'.

„Nu“, saht'r übern Siegemund, „wu ward dä dos Pfahr neigetrochen sei mit seiner Seel? Washt du's net, ob's a Kuhnickel wur'n is — odr a Elefant?“

Dr Siegemund verzug faane Miene.

„War will dos weis frieng!“ gob ar ne Stroß'nmaster zer Antwort, „iech tät's dann arme Tier gänne!“ Dobei tröt'r verstuhlns ne Rastler-Wärt off dann gruß'n Filzschuuf.

Nu kame aah de annern Biergäst zu dr Stuhmtür rei, un mei Rastler-Albin muß't alleweil eischenken. Sei Fraa war gerod amol en'n Riet nauf gesprunge zur Kaas-Huckel-Selma, ne klenn Gung sei Hösel ausbessern. Dos Ding passet ne Siegemund asu ganz schie nei in sen'n Straaf'n.

Wie mei Wärt mit seiner Ei'schenkerei ze Rand war, froch dr Siegemund mit'n hinten nei in dr Ruch'. Se bischbert'n e Fänkela mit enanner, un es dauret net lang, war'n se zessamm schu ganz aanig.

Dr Wärt nahm's Eierkörb'l von Schrank'l räber un suchet 's allerhöchste Ei raus. Dr Siegemund leget de Pfahrhaar lang hie an Tiesch, un schu bracht' dr Albin enne Stednodel un stoch dermietet durch dar Eier-School a klaawinzigs Böch'l. Mühsam wur'n de Pfahrhaar durchgeschub'n, alle innewännig nei. Dos ging schinner, wie se dacht'n. Dr Wärt hulet aus'n Flickastel raus e bissel Wachs anzu, un geleich wur' dar Nodelstiech wieder zugschmiert. Im's Denken log aah dos Ei schu wieder uhne en'n Fahler off dann Körb'l uhm drauf. Jeder zu 'ner andern Tür huscht'n se wieder in dar Gaststüb nei, sachte miet an dann Biertisch naa'.

In lauter Hie- un Harred'n war sachte de Siem miet raa' komme. Mei Stroß'nmaster krieget sachte Hunger.

„Is dä de Wärt'n wieder in Bau rei?“ freeget'r. „Ich möcht' de Eier gekocht hoom!“

Wie raa' geteelegraphiert trot de Rastler-Bertha ihe gerod zu dar Tür rei.

„Schie racht, Harr Stroß'nmaster,“ saht se „geleich war' iech se ins Wasser nei'sted'n!“

Dr Qualler-Siegemund sehet siech sachte nüm an Wärt seiner grinn Seit un gob'n en'n Stuuß mit'n Knie.

„Ich will Platz mach'n,“ saht'r, „dr Stroß'nmaster will brüten!“ Alles muß't lach'n; an meesten dr Wärt. Nu dauret's faane fünf Minuten, do bracht' de Bertha de Eier off'n Teller rei.

„Guten Appetit, Stroß'nmaster!“ riefen de Gäst un zuung ihr Biertipp'l off de Seit.

„Mer sieht's, wann de Wärt'n gut is!“ lachit dr Rahrlieb-Bauer. „Die Eier sahe doch wie frischgefallner Schnee. — Wu sei dä die har?“

„Aus'n Heibauer-Gut!“ saht de Bertha. „Se schafft'n gerod dos tute Pfahr aus'n Huf naus.“

„Se war'n doch net aus dann Pfahr-Nast sei?“ maanet do mei Stroß'nmaster un schniet aa sitt's Ei ausenanner. Dos war gaal in dr Mitt', wie a Ganf'l.

„Tue Se sei, im Gottes Will'n, ken'n Fravel, Herr Stroß'nmaster!“ warnet'n dr Beiermichel-Karl. „Ne Keenig von Bavi-long — dos hoot mer als Kind in dr Bibel gelas'n — dann is sei für seine Spötereie bies' dergange!“

Dr Stroß'nmaster hatt' dos aane Ei gemietlich neigassen; 'r schlug mit sen'n Messer 's Köppel von zweeten runner. Do hält'r off amol dos Ei nei ins Licht, macht a verdreht's Gesicht und greift noch en'n schwarz'n Zwid'l. Harr üms Laam, ihe gieht'r obr dos Theater lus! Aane Pfahrhaar nooch dr annern gieht'r raus; es will gar net alle war'n.

„Wos is dä dos, ihr gut'n Leit?“ spricht'r in sen'n Schrad un sperrt a Paar Lang auf, wie a Nachtkoter.

De Gäst springe geleich allezesamme von Stuhl auf un staune dos Wunner in dann Ei aa. Dr Wärt is an de Tür gerannt un schreit wie wild nooch seiner Fraa. Die macht geleich drei Kreiz un schleet de Händ' übern Kup zamm. Dos is wahrhaftig a Ahzaang — odr aah kaa gut's!

„Na sist's dä, Stroß'nmaster? Do haste deine gottlose Sünd! — 's Heibauer-Pfahr gieht in Dorf üm!“ su schreit dr Wärt hinnern Tiesch vür.

Mei Stroß'nmaster wur' net fertig un schüttlet sen'n graa'n Kup. „Mir a Ratsel!“ saht'r. „Wenn ihr de Zein' ohgaam möcht't, do war' iech die Sach nei bericht'n ins Amt. Dar Faß muß gerichtlich festgehalten wer'n.“

„Alle zessamm könne mer die Seel'nwanderung von tut'n Heibauer-Pfahr bezing!“ saht dr Qualler-Siegemund. „Dos Laam vu dann Pfahr stadt in Ei!“

„Un dr Siegemund hoot's asugar nei fahr'n sahe!“ schrier do dr Wärt un machet siech fig nüber in de Ruch'.

Doch mei Siegemund hatt' aah de Tür schu von drauß'n zugemacht. Ihe ging haltig men'n Stroß'nmaster a Licht auf. Als wenn ar wos vergass'n hätt', nahm ar sen'n Teller von Tiesch wa. „Fig, Bertha,“ saht'r, „hul mer de annern Eier alle rei — geleich grie brauch' ich se!“

Dr Wärt'n bliem geleich de Lang stiehe. „Die namme Se wuhl aah miet nei off's Amt?“ freeget se ängstlich.

Mei Stroß'nmaster hub de Faust huuch un bööket: „Naa; odr die will iech ne Siegemund — wenn'r wieder rei kimmt — nah an Kup sahe!“

Doch dar hatt's Rei'komme vergassen.

Schlacht muß na gieh!

A puzig Volk uf dara Walt! —

's hot kanr nisch, 's is känn net schie.

A gedr macht vun annern Geld

Un denkt drbei: Schlacht muß na gieh!

Es is Eich wahrlich zun Debarne,

Fahlt für de Kinner 's Stückl Brut

Un gibt's a Armer na annern Arme,

Denkt dar drbei: Ja, dann gieht's gut!

Un hilfi mir änn in Rut un Sorng.

Eiht siech drbei de größte Müß'

Un tut siech's Geld erst selber borng

Ar denkt: Wenn's nür wühr Eich su gieht!

E. Bauersachs, Lauter.

Adventszauber über unserm Erzgebirge



Sind auch die reichen Silberschätze aus unseren Bergen längst geschwunden, so besitzen wir doch einen großen, überaus wertvollen Schatz, den wir jetzt zur beginnenden Adventszeit wieder ausgraben möchten. Es sind dies unsere erzgebirgische Vorweihnachtsfreuden. Einige Strophen nur aus einem alten erzgebirgischen Weihnachtsliedlein mögen uns heute hinüberführen in das Weihnachtsland.

Wohl nirgends wird das Weihnachtsfest
Im Haus und in der Kirche
So weihvoll gefeiert, wie
Bei uns im Erzgebirge.

Die Weihnachtsstimmung ist hier schon
Mit Sankt Andreas da
Und dauert bis zum „heil'gen Ohm“
Vor Epiphania.

Ich will aus meiner Vaterstadt
Den Weihnachtszauber schildern,
Wie er aus meiner Jugendzeit
Noch lebt in meinen Bildern:

Vier Wochen vor dem Weihnachtsfest,
Da trugen wir schon fleißig
Zusammen, was es irgend gab
An Brettchen, Moos und Reifig.

Der Handwerkskasten ward geholt,
Sobald der Abend dämmert,
Dann ward beim Rüböllampenschein
Gebäfelt und gehämmert.

Der eine baut sich eine Burg,
Der andere einen Garten,
Der dritte einen Weihnachtsberg
Aus Moos und Rindenschwarten.

Und wer geschickt, bewandert ist
Auf technischem Gebiete,
Der baut ein Bergwerk oder auch
Nur eine Pyramide.

Der Holzkloß aus dem Lindenstamm,
Ein ästefreier, weicher,
Gestaltet mehr sich jeden Tag
Zu einem schmucken Steiger.

Je näher nun Weihnachten kommt,
Je trauter wird's im Stübchen,
Und riecht's nach angebranntem Leim,
So nimmt das niemand übel.

So weit nur wollen wir unseren lieben Erzgebirgler sprechen lassen. Er führt uns mit seinen weiteren Versen zum Weihnachtsfest selbst. Wir wollen uns heute aber genügen lassen, uns erst einmal erwärmen am Zauber des 1. Adventssonntags. Wir wollen uns anregen lassen, vom Boden die Weihnachtstrippe herunterzuholen und alles vorzubereiten für eine fröhliche, selige Weihnachtszeit — trotz allem unserem Erdenleid. Denn mit dem lieben Christkindlein zieht doch ein stiller Friede ein. Auch unser Heiland ist ja geboren in einer Zeit voll Elend und Bitterkeit. Der Bethlehem-Stern leuchtete deshalb auch hell u. froh durch die Not unserer Tage.

Großfeuer in Elterlein

Am Mittwoch ertönte Feueralarm in Elterlein. In der Schwarzenberger Straße war vormittags gegen 10 Uhr im angebauten Schuppengebäude des Wirtschaftsbesizers Hentschel ein Feuer ausgebrochen, das rasch um sich griff und in wenigen Minuten auf das Wohngebäude, sowie auf ein angebautes Zweifamilienwohnhaus einer Invalidenrentnersehefrau Grimm übersprang, das ebenfalls ein Raub der Flammen wurde. Der angestrengten Arbeit der Feuerwehren — die Ueberlandlöschhilfe von Geyer (automobile Motorspritze) wurde zur Hilfe herangezogen — ist es zu verdanken, daß nicht noch weitere äußerst stark gefährdete Wohn- und landwirtschaftliche Gebäude, die unweit vom Brandplatz stehen, dem gefräßigen Element zum Opfer gefallen sind. Da die Brandversicherungssumme für beide Gebäude äußerst niedrig ist, werden die vom Brande heimgesuchten äußerst schwer betroffen; den so jäh an die Trümmerstätten ihrer gesamten Habe Gestellten wendet sich allgemeines Mitgefühl entgegen. — Ueber die Entstehung des Großfeuers liegt noch kein abschließendes Urteil vor.





Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 48. — Sonntag (1. Advent), den 29. November 1931.

Bilder aus der Heimat.

Im Schmuck der goldenen Myrte.

Dieser Tage war es Herrn Julius Meyer vergönnt, zusammen mit seiner treuen Lebensgefährtin Frau Ida Emma geb. Schubert das so seltene Fest des goldenen Ehejubiläums begehen zu können. Die Einsegnung des Jubelpaares nahm Herr Pfarrer Satlow in der St.



Ratharinenkirche vor. Unser Bild links zeigt das Meyer'sche Jubelpaar. Wir entbieten ihm auch an dieser Stelle zu seinem Ehrentage ein herzliches Glückauf! — In den letzten Wochen war es auch Herrn Privatier Karl August Bauer, Kühnhaide, vergönnt, mit seiner Ehefrau Ida Marie geb. Bauer (Bild rechts) das seltene Fest der goldenen Hochzeit in noch körperlicher und geistiger Frische feiern zu können. Möge es dem Jubelpaar vergönnt sein, auch für die



Zukunft noch recht lange vereint zusammenstehen zu können! Glückauf!

Aus aller Welt

Jetzt müssen die Weihnachtslieder eingeübt werden.

In wenigen Wochen ist der Heilige Abend da. Überall auf der Welt, wo man dieses Fest feiert, ist man dabei, die alten schönen Weihnachtslieder wieder einzustudieren, um sie dann am Festabend erklingen zu lassen. Wenn auch die Zeiten so schwer sind wie seit vielen Jahrzehnten nicht, wird auch in diesem Jahr aus vielen tausend jungen Kehlen in allen Sprachen der Erde die Kunde von der Geburt des Heilands verkündet. Unser nebenstehendes Bild zeigt Zöglinge eines Londoner Kinderheims bei der Singprobe.



Die ihre Heimat verließen

Originalroman von Otfried von Hanstein.

(2. Fortsetzung.)

Die Treppe war frei vom Rauch. Der gewaltige Luftzug, der, vom Westwind gepeitscht, die Flammen nach der entgegengesetzten Seite riß, hatte den Qualm beseitigt. Eine furchtbare Glut schlug ihm entgegen, eine so wahnsinnige Hitze, daß er glaubte, seine Kleider müßten in Flammen aufgehen. Das achteckige Turmgemach war ein sehr großer Raum. Die Fenster, die ganze Wand, die der Treppe gegenüberlag, brannten schon lichterloh. Nur der Umstand, daß eben die Flamme nach der anderen Seite gerissen wurde und daß aus den längst zersprungenen Fenstern der Westseite der fast zum Sturm gewordene Wind hineinblies, machte es ihm möglich, einen Augenblick stillzustehen.

Überall sicherer Tod!

„Günter!“

Ein gellender Schrei, Grete war erwacht, verstand nichts, wußte nichts, aber erkannte ihn und umklammerte schreiend seinen Hals.

Schon war Günter vollständig gleichgültig geworden, hatte an allem verzweifelt. Jetzt lebte Grete, da erwachte auch in ihm wieder der Lebenswille.

Er blickte aus dem Fenster der Westseite. Hier war auf dem Dach noch kein Feuer zu sehen. Etwa vier Meter unter ihm war das eigentliche Dach, das ziemlich schwach geneigt, sich über das Haus hinzog.

Plötzlich wurde es hinter seinem Rücken noch glühender, wieder peitschte ihm Qualm entgegen, der Wind schien sich zu drehen.

Er überlegte nicht, hatte gar keine Zeit, zu überlegen. Grete auf seinen Armen, wagte er den Sprung in die Tiefe.

Es war ein Glück, daß hier unten, um den hölzernen Turm herum, ein Stück Mauer sich hinzog.

Wäre er auf das Ziegeldach gesprungen, er hätte dieses durchgetreten und sicher die Füße gebrochen.

Er brach auch jetzt in die Knie, aber er war unverletzt, doch konnte er nicht verhindern, daß Gretes Kopf gegen die Mauer stieß, und sie war wieder ohnmächtig.

Einen Augenblick lag er mit zitternden Gliedern am Boden.

Über ihm war ein wahnwitziges Pfeifen und ein greller Schein.

Günter war vorsichtig bis zur Dachrinne heruntergeglitten.

Jetzt stand er an der anderen Giebelseite des Hauses.

Niemand hatte ihn bemerkt, obgleich er an der Vorderfront des Gebäudes entlanggelaufen war.

In der Hast, zu retten, was noch zu retten war, hatte eben niemand nach oben gesehen.

Jetzt konnte er nicht weiter, aber in der Höhe des zweiten Stockwerks lag unter ihm, wieder etwa vier Meter tiefer, ein Balkon. Diese dem Brande abgewendete Seite des Hauses lag im Dunkel der wolken-schwarzen Nacht.

Er konnte mit seinen bebenden Füßen den Sprung nicht mehr wagen, aber hier war ein Blihableiter. Er umklammerte ihn mit den Beinen, umfaßte ihn mit der Hand, während er mit dem rechten Arm unter Ausbietung seiner letzten Kraft Grete an seine Brust preßte.

Zwar seine Hand war durchgerieben, aber er stand auf dem Balkon.

Während jetzt das Prasseln des Brandes rasend schnell den ganzen Dachstuhl ergriff, mußte Günther einen Augenblick ruhen.

Hier war wenigstens im frischen Windzuge die Luft rein. Seine Lebensgeister kamen zurück.

Grete war noch immer ohnmächtig und er trat an die Brüstung.

Von hier ging es zwei Stockwerke senkrecht hinab. Er konnte ohne fremde Hilfe jetzt nicht mehr weiter.

„He! Hallo! Hilfe!“

Irgend jemand hörte den Ruf.

„Ist denn da oben jemand?“

„Eine Leiter! Schnell eine Leiter! Das Fräulein ist hier oben! Schnell! Schnell!“

Jeden Pulsschlag machte der Brand des Gutshauses rasende Fortschritte.

Jetzt stand der ganze Dachstuhl bereits in Flammen.

Die Minuten, die er jetzt tatenlos warten mußte, erschienen ihm ewige Stunden. Endlich kamen ein paar Männer.

„Gleich kommt eine Leiter. Wer ist denn oben?“

„Fräulein Wendeborn. Schnell!“

Wieder vergingen Minuten. Günters Sinne waren überreizt und viel schärfer als sonst.

Die Männer, die von unten viel besser urteilen konnten, als er selbst, sahen, daß für die nächsten Minuten für den Balkon noch keine Gefahr war, gingen sprechend auf und ab. Günter verstand jedes Wort.

„Dieser Lump, der Inspektor!“

„Stecht dem Herrn das Gut über dem Kopf an!“

„Hat ja schon im Zuchthaus gesessen, den schlagen wir tot, wenn wir ihn kriegen.“

Eine Leiter wurde herangeschleppt. Die Männer richteten sie auf.

Blickschnell waren tausend Gedanken in Günters Kopf. Ein eifriger Schauer lief ihm über den Leib. Man hielt ihn für den Brandstifter!

Zwei Männer schoben die Leiter empor. Ein Kopf erschien über der Brüstung, zwei Augen starrten ihn an, aber in diesem rauchgeschwärmten Menschen mit versengtem Haar und zerrissenen Kleidern erkannte niemand den Inspektor.

„Das Fräulein! Schnell, das Fräulein herunter, ich komme schon selbst.“

Sie kümmerten sich gar nicht um ihn, dachten wohl, daß er irgendein Feuerwehrmann eines Nachbardorfes sei. Vorsichtig trugen die beiden die ohnmächtige Grete die Leiter herab.

„Wahrhaftig, das Fräulein.“

„Sie ist tot.“

„Nein, sie bewegt sich, sie lebt.“

„Schnell, der Doktor ist gekommen und befindet sich beim Herrn.“

Die vier Männer trugen Grete davon.

Einen Augenblick war Günter allein. Stieg über die Brüstung, glitt an den Holmen der Leiter herunter, war unten und stand auf den Füßen.

Entsetzen war in ihm. Vollständige Nervenzerrüttung.

Ihn hielt man für den Brandstifter. Wenn man ihn jetzt faßte — er war unfähig, zu überlegen. Nur fort! Nur fort! So lange ihn niemand gesehen.

Er rannte mit brechenden Knien, auf zitternden Füßen, dem Park zu.

Alles drängte sich jetzt auf dem großen Plaze zusammen.

Das Rettungswerk war zu Ende. Der zuerst entflammte Teil des Herrenhauses brach mit donnerndem Getöse zusammen. Niemand konnte es mehr betreten. Günter war im Schatten der Bäume.

Er hastete weiter.

In einer Lichtung, neben dem kleinen Schwanenteich, war ein großer Stapel geretteter Dinge wild durcheinandergeworfen. Ganz unwillkürlich hasteten Günters Blicke auf einem kleinen Koffer.

Sein Koffer, den er im unteren Korridor des Herrenhauses aus der Hand geworfen, ehe er die Treppen hinaufgerannt, ganz natürlich, daß er von rettenden Männern zuerst ergriffen und hierher getragen wurde.

Günter nahm, ohne irgend etwas zu denken, den Koffer auf, kniete einen Augenblick am Rande des Schwanenteiches, befeuchtete sein Gesicht, tauchte die Hände ein, trank mit gierigen Lippen, dann hörte er Stimmen, sprang wieder auf und ging, so schnell er nur vermochte, durch den Park, dem unmittelbar an diesen anschließenden Walde zu.

Günter war immer weiter gegangen, hatte dann wieder geruht und sich abermals vorwärtsgeschleppt.

Es war über dem Morgen geworden, die ersten Vogelstimmen erwachten in dem tausendjährigen Walde.

Günter fuhr auf, er ertappte sich darüber, daß er niedergesunken und eingeschlafen war.

Dicht neben ihm war ein kleiner Bach.

Wunderbar lieblich war es um ihn her und er mußte seine Gedanken sammeln, bis das Grauen der letzten Nacht wieder vor ihm stand.

Wieder der eine fürchterliche Gedanke:

Sie hielten ihn für den Brandstifter! Jetzt war er noch dazu geflohen — wenn sie ihn faßten? —

Er lauschte. Irgendein Geräusch war im Walde. Ramen die Häsher schon?

Er überlegte.

Noch hatte die Polizei anderes zu tun. Noch waren sicher die Beamten aus der Stadt nicht da. Er wollte wieder aufstehen, da sah er auf seinen zerrissenen Anzug, auf seine geschwärzten, zerschundenen Hände. So dürfte er nicht einem einzigen Menschen begegnen, ohne sich sofort zu verraten.

Er öffnete schnell den Koffer. Er hatte ja in der Eile das Nötigste zusammengepackt. Wäsche, einen Anzug, Stiefel, Seife, Kamm, Schere.

Fieberhaft schnell zog er sich aus, warf die Lumpen von sich und wusch sich im Bache.

Er kleidet sich sauber an, dann erst sah er in den Handspiegel. Immer wieder lauschte er dazwischen, aber alles blieb ruhig.

Sein Bart war vollkommen versengt, schnell nahm er die Schere, schnitt ihn ab und während es jetzt heller Tag geworden, rasierte er sich am Bache.

Er war zufrieden. Er sah ganz verändert aus; den neuen Anzug, den er erst gestern aus der Stadt erhalten, kannte niemand. Er war auch nicht ohne Geld, denn er hatte das Kuvert mit den achthundert Mark, die er sich in den drei Jahren erspart hatte, in der inneren Tasche seiner Weste.

Er packte die alten Lumpen sorgfältig zusammen, versteckte sie unter Buschwerk, dann nahm er den Koffer und ging weiter.

Er fühlte sich selbst, seitdem er gewaschen und umgekleidet, wie neugeboren.

Es war ein wundervoller Morgen und seltsamerweise war sein Herz sehr leicht. Er war ja unschuldig, er wußte ja, daß er unschuldig war. Die Polizei würde schon herausbekommen, wer das Feuer angelegt hatte. Er hatte ja im letzten Augenblick sogar noch Grete das Leben gerettet.

Zubel war in seiner Brust.

Sie wäre sicher in den Flammen umgekommen, wenn er sie nicht auf seinen Armen über das Dach getragen.

Sie hatte ihn erkannt! Sie hatte ihn mit Namen genannt. Sie würde schon dafür sorgen, daß der Verdacht von ihm genommen wurde.

Nur einige Tage mußte er verschwinden, um nicht unschuldig verhaftet zu werden.

Er blieb stehen. Er war jetzt über zwei Stunden gegangen, ohne daß er eigentlich auf den Weg geachtet hätte, aber er hatte unwillkürlich die beste Richtung gewählt.

Jetzt trat er auf eine Lichtung hinaus und sah zu seinen Füßen nur noch etwa zwanzig Minuten entfernt den Kirchturm einer kleinen Stadt.

Es war nicht die Stadt, zu deren Bezirk das Rittergut gehörte und die auf der anderen Seite lag, aber von hier aus verkehrte das Postauto, das von Marienburg, ohne das polnische Gebiet zu berühren, nach Danzig fuhr.

In diesem Augenblick schlug die Kirchenglocke des Städtchens die achte Stunde. Kurz nach neun kam, wie er wußte, das Postauto vorüber.

Noch einmal blickte Günter in den Taschenspiegel.

Sein Gesicht war jetzt wieder ruhig. Er schritt, absichtlich langsam, um nicht unnütz erhitzt zu erscheinen, den kurzen Weg zur Stadt hinunter. Gleich in einem der ersten Häuser war ein Hutladen.

Er war bisher ohne Kopfbedeckung durch den Wald gelaufen, und während er sonst gewöhnt war, eine Inspektormütze zu tragen, nahm er jetzt einen altmodischen Schlapphut und kaufte auch einen Spazierstock. Kurz darauf trat er in das Wirtshaus, vor dem das Postauto zu halten pflegte.

„Wann geht der Wagen nach Danzig?“

„In einer halben Stunde.“

„Geben Sie mir ein Glas Bier, Wurst, Butter und Brot.“

Der lange Weg hatte ihn hungrig gemacht, aber sein Herz klopfte, während er sprach.

Bald war er vollständig ruhig. In diesem Städtchen hatte er kaum jemals zu tun gehabt, also kannte ihn niemand.

Natürlich sprachen die Männer nur von dem Brande und selbstverständlich führte der Gendarm das große Wort.

„Also der Inspektor hat das Gut angesteckt. Ist dem Herrn ganz recht. Immer dieses falsche Mitleid mit vorbestraften Menschen!“

„Muß ein ganz ausgekochter Halunke gewesen sein. Anstatt froh zu sein, daß er den guten Posten hat, will er auch noch die Tochter haben, und wie er die nicht bekommt, wird er wütend und steckt die Scheune an.“

„Aber wir kriegen ihn schon, die ganzen Wälder werden abgeseucht. Von drüben sind sie schon mit Polizeihunden unterwegs, ich muß fort, meine Herren. Wir versammeln uns auf dem Markt, in einer Stunde geht die Heze auch von hier aus.“

„Wie heißt denn der Kerl?“

„Günter Schellhorn.“

Dieser zuckte zusammen und in demselben Augenblick fuhr das Postauto vor.

Der Polizist trat vor die Tür und musterte die Insassen. Günter wußte, daß er jetzt seinen Paß, den er zum Glück im Koffer gehabt hatte, vorzeigen mußte.

Wenn der Schaffner jetzt seinen Namen laut nannte, oder wenn ihm nur auffiel, daß das Bild mit dem Bart ihm so gar nicht ähnlich sah, war er verloren.

Aber das Auto hatte etwas Verspätung gehabt und der Schaffner drängte zur Abfahrt. Erst als der Wagen bereits über den Marktplatz rollte, wo Günter eine ganze Anzahl von Gendarmen zusammenstehen sah, forderte der Mann den Paß und nannte wirklich laut seinen Namen.

Er lachte.

„Das Bild ist wohl alt?“

„Natürlich, habe früher einen Bart getragen.“

„Weiß schon, Bärte sind nicht mehr modern.“

Das Auto kam aus Marienburg und weder die Insassen noch der Schaffner schienen etwas zu wissen.

Als er den Paß wieder einsteckte, hatten sie bereits die Stadt verlassen und fuhren auf glatter Chaussee. Allerdings hatte Günter nach einer Stunde nochmals Grund, erregt zu sein. Sie waren an der Grenze und ein Grenzkommisar revidierte die Pässe. Sehr leicht möglich, daß man die Grenzen schon avisiert hatte, aber auch der Mann verzog keine Miene und wieder ein paar Minuten später lehnte er sich behaglich in seine Ecke. Sein Gewissen war rein und er fuhr auf Danziger Gebiet, wo ihm so leicht nichts mehr geschah.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.

Vor dem Beginn der Olympia-Kunstlauf-Meisterschaften.

Unsere nebenstehenden Bilder zeigen die wichtigsten europäischen Teilnehmer, die auf Kosten des amerikanischen Olympia-Komitees die Reise nach Montreal (Kanada) machen. Links: Gillis Graffström (Schweden), der frühere mehrfache Weltmeister. Mitte oben: Das Kunstläuferpaar Brunet (Frankreich). Mitte unten: Ernst Bayer (Deutschland). Rechts oben: Sonja Henie (Norwegen) und Hilde Holowsky (Österreich). Rechts unten: Karl Schäfer (Österreich). Schon in wenigen Wochen werden die besten Eiskunstläufer Europas die Überfahrt nach Nordamerika antreten, um an den olympischen Spielen in Montreal teilzunehmen. Die Kosten der Reise, die recht erheblich sind, hat zum Teil das amerikanische Olympia-Komitee übernommen.



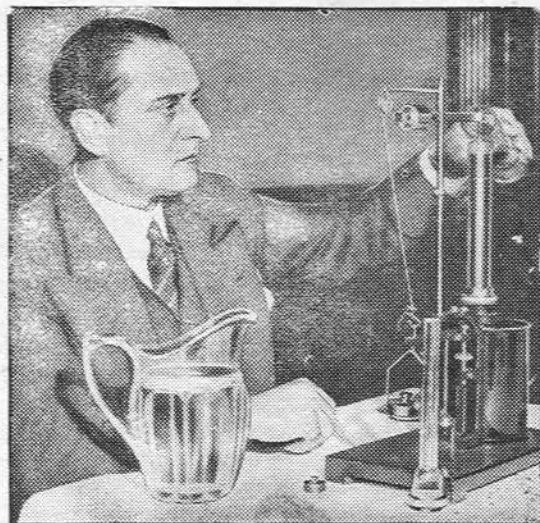
Die Doppelhochzeit der erotischen Fürstenkinder in Nizza.

Nach der Trauung der Söhne des reichsten indischen Fürsten, des Nizam von Haidarabad mit den Töchtern des letzten türkischen Kalifen Abdul Medjid. Von links nach rechts: Prinz Nizam Jah und seine Braut Prinzessin Durai Chevar. Sitzend: Abdul Medjid, der letzte türkische Kalif. Rechts: Prinzessin Nilufer Hanim Sultana und ihr Gatte Prinz Muzam Jah. Selten hat die Rivierastadt Nizza, der Luxus nicht ungewohnt ist, eine solche Prunkentfaltung gesehen wie bei der Hochzeit der jungen Prinzen von Haidarabad mit den Töchtern des letzten Kalifen der Türkei, Abdul Medjid. Die jungen indischen Prinzen gelten als die reichsten Erben der Welt.

★

Umwälzende Erfindung oder phantastische Spielerei?

E. v. Caneghen, ein in Deutschland lebender Flame, will ein Verfahren erfunden haben, das die Ausnutzung stehender Gewässer zur Energiegewinnung ermöglicht. Durch eine ver-



hältnismäßig einfache Konstruktion von Kapillarröhren soll es gelingen, den Bodendruck einer Wassersäule ohne Gefälle in ganz erheblichem Ausmaße zu erhöhen, wodurch aus jedem Dorfteich phantastische Energien gewonnen würden.

★